Christus und unser Denken

Autor(en): **Lejeune, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **14 (1920)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-134690

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

deiner Gerechtigkeit, Sicherheit und Herrlichkeit — dann strömt in dich aller Reichtum der Wunder Gottes — vor allem seiner Barmherzigkeit und Güte — der im Kinde uns nahe tritt. Nie kannst du diese Wunder der Hilfe, besonders das größte und wunderbarste aller Wunder, das der Vergebung der Schuld und Erhöhung des Sünders, erfahren, wenn du nicht zuvor ganz arm geworden bist. Dein Reichtum wird dich immer daran hindern. Werde ganz arm und dann komme zum Kinde.

Fürchtet euch nicht! Es kommt große Freude allem Volk vom Kinde.

L. Ragaz.

Christus und unser Denken.

So weit auch unsere alljährlichen Weihnachtsfeiern vom Sinn des ursprünglichen Weihnachtsfestes abgeirrt sind, das Eine haben sie doch festgehalten und deuten es, bald in anmutiger Kindlichkeit, bald in flitterhafter Aufdringlichkeit an: jene Weihnacht brachte Licht in die finstere Nacht, die vordem über der Erde lastete. Ja, ein Licht ist damals über der Erde aufgegangen und ließ den Sinn der Schöpfung, insbesondere den Sinn des Menschen, der diesem in dem Dunkel, das ihn umgab, fast völlig verloren gegangen war, wieder hell aufleuchten. Dieses Licht, das über der Menschenwelt aufstrahlte, war die Gotteswelt: in Jesus Christus ist sie sichtbar geworden und ließ den ursprünglichen Sinn der Schöpfung und das Ziel alles Menschenlebens wieder offenbar werden. Mitten in unsrer alten Welt drin, die doch zum Reich aller finstern Mächte und Gewalten geworden war und den Schauplatz all der Nöte und Uebel, die aus jener Herrschaft der Finsternis hervorwuchsen, darstellte, — mitten in dieser Welt brach eine neue Welt durch und kündigte die schließliche Ueberwindung jener Mächte an. Was bisher ganz auf ein fernes Jenseits beschränkt zu sein schien und höchstens in den wehmütigen Träumen von einer herrlichen Vergangenheit oder in der Zukunftshoffnung einiger einsamer gotterleuchteter Seelen auch für diese Welt Geltung hatte, das ließ sich in jener Weihnacht auf die Erde nieder: ein Himmelreich, ein Gottesreich. „In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen: und das Licht scheint in der Finsternis. Ja, das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des einzigen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Das ist die frohe Weihnachtsbotschaft. Ihr Licht leuchtet weithin über die Erde in all die Dunkelheiten hinein, denn all dieses Dunkel soll ja noch vor dem erschienenen Lichte weichen. Schon über dem Kind in der Krippe erschallte drum die Verheißung:

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Der gekommene Christus ließ die Menschen ausschauen nach einem immer herrlicheren Kommen jener Gotteswelt, die in ihm sichtbar geworden war. Er ist ja eben, wie es schon in der Weihnachtsgeschichte heißt, ein „Heiland“, der alles Volk aus seiner Not erlösen wird, und er ist „Christus der Herr“, der diese Welt für sich beansprucht und nicht ruhen wird, bis er sie zu seinem Reich gestaltet hat. So stellt er, der die tiefste Sehnsucht und Erwartung der alten Profeten erfüllte, uns zugleich in eine neue Erwartungszeit hinein, in die Erwartung seines völligen Sieges auf Erden. Dabei ist er selber uns das Unterpfand für diese Erwartung, in ihm, seinem Leben und Wirken ist unsere Hoffnung verankert. Denn das ist doch das Entscheidende, daß in Christus das Wort Fleisch, Mensch geworden ist und daß in ihm die Kräfte jener Gotteswelt hervorgebrochen sind. Seitdem steht — und das macht unsere Weihnachtsfreude aus — diese Tatsache: „Jesus der Christus“ im Mittelpunkt aller Menschengeschichte; aber — und das macht unsere Weihnachtssehnsucht aus — dieser Mittelpunkt drängt auf ein Ende, auf ein Ziel hin, das neue Leben will von diesem einen Punkte aus die Schöpfung in ihrem ganzen Umkreis erobern. Der Gott, der in Christus den Anfang zu seinem Reiche gesetzt hat, will schließlich „alles in allem“ werden: alles Leben und Dasein soll durch Christus zu einer Neuschöpfung kommen.

Wenn Christus derart alles Leben neugestalten und für sein Reich erobern will, sollte das nicht auch für das Denken der Menschen von entscheidender Bedeutung werden? Wenn alle Menschen jene Erfahrung des Apostel Paulus machen sollen: „Ist jemand in Christus, so ist das neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden“ so wird doch diese Neuschöpfung durch Christus sich gewiß auch im Denken der Menschen zeigen müssen. Christus trat ja auf mit den Worten: „Tut Buße, ändert euern Sinn, denn das Himmelreich ist herbeigekommen!“ — nur dadurch, daß die Menschen in ihrer ganzen Gesinnung, in ihrem Denken, Sinnen und Trachten umkehren und sich zu ihm und seinem Reiche kehren, können sie in dieser neuen Welt aufgenommen werden. Finsternis bedeckte ja nicht nur die Erde und Dunkel lag nicht nur über den Völkern, ihren Zuständen und äußeren Verhältnissen, nein finster sah es auch in ihren Herzen und Köpfen aus — ihr Geist war umnachtet, „ihre Gedanken sind verstockt.“ Eine Hülle hing vor ihrem Angesicht, sodaß sie die Wahrheit nicht mehr zu sehen vermochten und all ihr Geist und Verstand ihnen nur noch dazu dienen mußte, möglichst klug ihre Vorteile zu erspähen und möglichst schlau ihre Interessen zu verfolgen, wodurch sie nur immer neues Dunkel in ihre Finsternis hereinbrachten. Doch nun sollte sich durch Christus die Weissagung des Jesaja erfüllen: „Er wird die Hülle hinwegtun, damit alle Völker verhüllet sind und die Decke, damit

alle Heiden zugedeckt sind." Durch all die Nacht hindurch, in die der Abfall von Gott auch das Denken der Menschen versetzt hat, durch jene Hülle hindurch, die aus menschlicher Selbstsucht und Selbstherrlichkeit gewoben wurde, strahlt das neue Licht der Wahrheit. Wer sich diesem Lichte zuwendet, der sieht die Wahrheit, — „wo die Bekehrung zum Herrn eintritt, wird die Decke weggenommen." Er ist ja eben „dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß er für die Wahrheit zeuge." In ihm ist die Wahrheit, die den Menschen verborgen war, sodaß sie im Dunkel tappen mußten, erschienen, und zwar nicht nur als Idee und Lehre, sondern als Leben und neue Wirklichkeit, denn er ist die Wahrheit. Wahrheit ist ja nicht irgend ein Gedankenfündlein, das einer abseits vom Leben und seinen tiefsten Nöten auf selbsterwählten, verstiegenen Pfaden macht, nicht irgend eine leblose Kompliziertheit, zu der uns unsere Denkkünste führen mögen: nein Wahrheit ist das Licht, das unser Leben beleuchtet, sodaß wir verstehen, wer wir Menschen denn eigentlich sind, und wozu wir eigentlich sind; Wahrheit ist die Antwort Gottes auf unser tiefstes Fragen, — auf jene Fragen, für die wir Menschen keine Antwort haben, weil sie über unsere Welt hinausreichen, und für deren Beantwortung wir drum der Offenbarung von oben, aus der Gotteswelt, bedürfen. Und eben diese Offenbarung, diese Antwort, dieses Licht ist Christus. In ihm lernen wir erst den Menschen und den Sinn seines Lebens verstehen, er offenbart uns die wahre Bestimmung der Welt. Das neue Denken, das Christus uns geben will, kann drum nur das Erfassen dieser Wahrheit sein: es ist das Denken, das sich nicht mehr an der alten, verkehrten Welt orientiert und bildet, sondern die neue Welt Christi ergreift und sich von ihr ergreifen läßt, das nicht mehr in der Welt und ihren Gegebenheiten drinsteht, und von ihr aus alles deutet, sondern das im Vertrauen, daß wirklich Christus das Licht der Welt ist, mit diesem Licht alles, sich selbst, die Menschen und die Welt beleuchtet. Dieses wahre Denken läßt sich demütig und dankbar die Wahrheit von Gott schenken und stellt alles in den durch Christus sichtbar gewordenen Heilsplan Gottes hinein, da dieser ihm die Grundtatsache geworden ist, durch die alles Sein sein Recht oder sein Gericht finden muß.

Dieses neue, wahre Denken tritt uns denn auch bei all jenen Menschen entgegen, die wie Paulus in Christus zu einer neuen Schöpfung geworden sind. Dem Paulus verging all seine gelehrte Pharisäerweisheit wie Nebel vor der Sonne, als das Licht Christi ihm erschien. In echter Demut vor der Wahrheit, die er ja nicht in eigenem Grübeln sich ersonnen hatte, sondern die ihm geoffenbart, von oben geschenkt worden war, bezeugt er es jetzt: „Christus ward uns von Gott zur Weisheit gemacht", „in ihm sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen." Wie sein ganzes Leben und Wesen durch Christus neu geschaffen wurde, so erlebte auch sein Denken einen herrlichen Schöpfungstag: „Der Gott, der da hieß

das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, ist es, der es in unsern Herzen tagen ließ zum strahlenden Aufgang der Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi." Oder wie hat jener Johannes, mit dessen Worten wir bereits mehrfach die mit Christus gegebene Wahrheit auszudrücken suchten, sein ganzes Denken von dieser Wahrheit durchdringen lassen. Sein ganzes Denken will ja nur immer wieder der neuen Erkenntnis Ausdruck geben, daß Christus „der Weg, und die Wahrheit, und das Leben" ist.[1])

Doch — stehen denn wir noch in diesem Denken drin? Hat Christus auch unser Denken erobert, sodaß die durch ihn offenbar gewordene Wahrheit auch aus unserem Denken hervorleuchtet und ihm seinen Weg weist? Muß nicht, so oft wir an jene Weihnacht denken, in die Freude darüber, daß das Licht in die Finsternis schien"

---

[1]) Indem ich gerade Paulus und Johannes als Vertreter des wahren Denkens nenne, möchte ich die ganze Art, mit der diese beiden vielfach von der modernen Theologie beurteilt werden, etwas beleuchten. Wenn man sich daran gewöhnt hat, den Paulus als „Theologen" hinzustellen, so müssen wir doch sehr dafür besorgt sein, daß er dadurch nicht zu sehr in unsere eigene Nähe gerückt und auf eine Linie mit unsern Theologen gestellt wird. Ganz abgesehen davon, daß Paulus noch verschiedenes andere war, was unsere Theologen nicht sind, — z. B. ein glühender Kämpfer für das Reich Gottes wider die Gewalten dieser Welt — dürfen wir nie vergessen, daß seine Theologie, trotz einiger Mängel, die kritische Augen an ihr entdeckt haben, prinzipiell wahr ist, während unsere modernen Theologien, trotz all der glänzenden Vorzüge, deren sie sich rühmen dürfen, prinzipiell falsch sind, was doch immerhin einen nicht nur graduellen, sondern wesentlichen Unterschied ausmacht. Denn Paulus steht, weshalb wir auch oben auf ihn hinwiesen, in eben jenem neuen Denken drin, das sich seine Wahrheit von Gott schenken läßt, während unsere modernen Theologien prinzipiell auf dem Boden der alten, unbekehrten, (und deshalb noch verkehrten) Welt stehen, mit dem alten, selbstherrlichen Denken dieser Welt operieren und von hier aus vergeblich Gott und seine Welt zu erfassen suchen. Vielleicht verrät sich dieser prinzipielle Unterschied unbewußt auch darin, daß es für unsere Theologen kaum etwas Höheres gibt, als wenn sie eine Schule, die den Namen ihres Meisters trägt, zu gründen vermögen, während einem Paulus wohl nichts verkehrter und schlimmer erschienen wäre, als wenn man seine Theologie — „Paulinismus" genannt hätte. Nicht seine eigenen Gedanken wollte er ja entwickeln — wie heftig wehrte er sich dagegen, daß man seine Botschaft als Menschenmeinung, statt als Gotteswort deuten könnte! — sondern allein jener Wahrheit Ausdruck geben, die ihm durch Christus geoffenbart worden war. Nennen wir ihn darum lieber wieder einen Apostel und vergessen wir nicht, daß zwischen einem Apostel und einem Theologen auch dort noch eine tiefe Kluft besteht, wo der Apostel einmal „Theologe" wird und sein Denken, seine Erkenntnis zum Ausdruck bringt.

Wie seltsam nimmt sich aber auch die heute bei modernen Theologen übliche Beurteilung des Johannesevangeliums aus, wenn es einem zum Bewußtsein gekommen ist, daß hier eben wieder jenes neue Denken, das die in Christus erschienene Wahrheit wiederspiegelt, einen herrlichen Ausdruck gefunden hat. Mag es sich doch mit der literarischen „Echtheit" dieses Buchs verhalten, wie es will, — was hat dies gegenüber der Echtheit und Wahrheit dieses neuen Denkens zu sagen? Mag doch dieses Evangelium den historisch-kritischen Theologen als dürftige oder gar unbrauchbare Fundgrube für den Bau ihres Bildes vom „historischen Jesus" erscheinen — will es nicht unendlich mehr heißen, daß es in herrlichster Weise uns den Christus zeigt? Mag doch dieser „Johannes" gelebt haben wann er will, im Jahre 30 oder im Jahre 130, mag er den „Christus nach dem Fleisch" gesehen

die Bekümmernis darüber sich mischen, daß „die Finsternis es nicht ergriffen hat", daß „die Menschen die Finsternis mehr liebten, als das Licht?" Es kann uns ja nicht verborgen bleiben, daß trotz des Erscheinens Christi auf Erden die Herrschaft jener finstern Mächte weiter besteht, und daß insbesondere trotz jenes Aufleuchtens der Wahrheit aufs neue unser Geist umhüllt ist, sodaß er die Wahrheit nicht zu schauen vermag. Gerade jene entscheidende Erkenntnis, die Christus uns bringen wollte: die Erkenntnis einer neuen, weltüberlegenen, übernatürlichen Welt und damit einer Wahrheit, die nicht das Produkt unserer Gedanken, sondern eine Offenbarung Gottes ist, die nicht an der Relativität und Vergänglichkeit aller zeitlichen „Wahrheiten" teilnimmt, sondern als die Wahrheit, mit ewiger, bleibender, absoluter Geltung uns entgegentritt — gerade diese Erkenntnis ist uns wieder verloren gegangen, sodaß wir uns wieder im schwankenden Dämmerlicht unserer vielen, unsicheren „Wahrheiten" oder gar im Dunkel bloßen Wahnes bewegen müssen.

Wie kam es nur zu dieser neuen Ueberschattung des Menschengeistes, nachdem doch die Hülle von ihm genommen war? Was uns schon die Erzählung vom Sündenfall geheimnisvoll zuflüstert, um uns das dunkle Rätsel des fluchbeladenen Menschendaseins zu deuten, das steht als schweres Geheimnis überhaupt über aller äußern Not und inneren Finsternis, die uns drückt: im Abfall von Gott und seiner Wahrheit und in der Hinwendung zu den Wahngebilden unserer Eigenwilligkeit und Selbstherrlichkeit, die uns jenes „eritis sicut Deus"[2]) vorgaukeln, liegt der tiefste Ursprung aller Verdunkelung unseres Geistes und Lebens. Und gerade einen solchen Abfall im Großen, ein bezaubertes Hinhorchen auf die Zuflüsterungen der Schlange, ein erst zaghaftes, dann immer gierigeres Zugreifen nach der verbotenen Frucht und schließlich den Wahn, wirklich zu sein, wie Gott: all das stellt uns die Geistesgeschichte der letzten Jahrhunderte, insbesondere seit dem Ende des Mittelalters, dar. Nur müssen wir betonen, daß die Verlockung, die der Baum der Erkenntnis für die Menschen bedeutete, darum so groß, fast unbezwingbar war, weil die dem Menschen von Gott dargebotenen Früchte längst

---

oder nicht gesehen haben — müssen wir nicht mit Paulus allein darauf allen entscheidenden Nachdruck legen, daß jemand jenen Christus sieht und erkennt, der „gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe" ist? Und da gerade Johannes so tief in solchem Leben und solcher Erkenntnis drinstand, wäre es gewiß die einzig richtige Stellungnahme ihm gegenüber, daß wir — nicht als „Weise und Verständige", sondern als „Unmündige" — zu ihm gingen, um uns von ihm auf jene Wahrheit hinweisen zu lassen, die unserem Verstand in seiner eingebildeten Selbstherrlichkeit ewig verborgen bleiben muß. Jene Wahrheit sehen lernen ist doch, denke ich, immer noch die wahre Aufgabe christlichen Denkens und damit wohl auch aller Theologie, die auf ihre Christlichkeit solchen entscheidenden Wert legt, daß sie nur mit ihr überhaupt bestehen will.

[2]) „Ihr werdet sein wie Gott", — wobei wir auch gleich das Wort des Mephistopheles hinzufügen mögen: „Folg nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange, Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!"

nicht mehr in paradiesischer Frische da waren. Nicht von der lichten klaren Wahrheit Christi hinweg wandte sich der „moderne" Mensch jenen trügerischen Wahrheiten, die sein eigenes, natürliches Erkenntnisvermögen ihm verhieß, zu: die Wahrheit Christi wurde ihm fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt dargeboten. Immer mehr war nämlich an die Stelle Christi, der in den ersten Zeiten des Christentums die Menschen in aller Unmittelbarkeit ergriff und in seine Wahrheit stellte, die Kirche getreten, die die Menschen, vermeintlich als Stellvertreterin Christi, an ihre Wahrheiten band. Wenn nun auch in dieser Bindung des Denkens an die Kirche insofern ein tiefes Recht lag, als damit eine Bindung an die in Christus erschienene weltüberlegene Wahrheit gemeint war — und ich stehe nicht an, um dieses tiefsten Sinnes willen dem verachteten mittelalterlichen Denken trotz all seiner Verirrungen prinzipiell eine höhere Wahrheit zuzusprechen, als beispielsweise dem Denken der Aufklärung, das sich völlig von jeder Bindung an eine höhere Welt losgesagt hat und darin der typische Vertreter des modernen Denkens wurde — so mußte doch diese Bindung mit der fortschreitenden Verkirchlichung immer mehr ihr Recht verlieren und zur bloßen Fessel werden, da ja die Wahrheit Christi so wenig wie Gott „in Tempeln mit Menschenhänden gemacht" wohnt. Denn so sehr Bindung an Gott und seine Wahrheit Befreiung im vollsten Sinne bedeutet — Deo servire libertas! — so wird die Bindung an Menschen und menschliche Institutionen, mögen diese auch mit dem Anspruch göttlicher Autorität auftreten, zur Knechtschaft. Je mehr sich darum das Christentum in der Kirchengeschichte seinem weltüberlegenen Ursprung entfremdete und sich immer tiefer in der rein weltlich-menschlichen Geschichte verlor, umso mehr verlor auch jene Bindung des Denkens ihr Recht, während umgekehrt all jenen neuzeitlichen Befreiungsversuchen ein weitgehendes Recht zukam. Nur widerfuhr dem neuzeitlichen Menschen bei diesen Befreiungsversuchen dasselbe, was wir im individuellen Leben etwa bei jungen Menschen beobachten können, die sich gegen die Fesseln einer hergebrachten, nur mit äußerer Autorität ausgestatteten Moral- und Religionssatzung auflehnen: am Ende der berechtigten Befreiung steht nicht jene wahre Freiheit, die nur von oben, von jener höheren Welt her, uns geknechteten Menschen zuteil werden kann — „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" — sondern bloße Zügellosigkeit und Willkür und damit eine Gebundenheit neuer Art: Gebundenheit ans eigene Ich und seine Triebe, Gebundenheit an den Geist dieser Welt. Zugleich mit jener kirchlichen Fessel warf der neuzeitliche Mensch auch die Bindung an Christus und die Welt Christi und damit an die Wahrheit von sich. Und eben damit, daß der Mensch wieder die Wahrheit aus dem Auge verlor, legte sich die alte Hülle um seinen Geist: er sah nur noch die alte Welt und wurde wieder blind für jene neue, in Christus er-

schienene Welt. Wie in der Zeit vor Christi Erscheinen, sind die Menschen wieder mit jener „Decke" zugedeckt, sehen darum nur noch, was unter der Decke ist: die bestehende Welt und in der Welt vor allem sich selbst.

Und das ist das Kennzeichen des modernen Denkens: es sieht nur die Welt und rechnet nur mit ihr, ihrem „natürlichen" Sein und ihren „immanenten" Kräften, und dieser Welt gegenüber läßt es nur den natürlichen, menschlichen Verstand als Maßstab und Wegweiser gelten. Auf allen Gebieten des Lebens hat sich in den letzten Jahrhunderten dieses Denken durchgesetzt und allenthalben eine große Säkularisation vollzogen. Insbesondere führte diese Loslösung von der kirchlichen Bevormundung und der darin angedeuteten Bindung an eine übernatürliche Welt auf dem Gebiet der Wissenschaft zu jenem Naturalismus und Mechanismus, der den Erklärungsgrund für die Welt und alles Geschehen nur in dieser selbst sucht, und die Menschen der Idee einer „wissenschaftlichen Weltanschauung" nachjagen läßt; oder auf dem Gebiet der Philosophie zu jenem Aufklärungsdenken, das alle überlieferten Wahrheiten vor den Richterstuhl der menschlichen Vernunft zitiert und nur gelten läßt, was sich vor den kritischen Augen dieses Richters durch völlige Erklärbarkeit rechtfertigen kann. Aber auch in das religiöse Denken, in die Theologie, die doch vor allem berufen gewesen wäre, jene Welt Gottes, die in Christus erschienen ist, festzuhalten und zu vertreten, drang das moderne Denken ein und führte schließlich zu jener „modernen Theologie", die, so seltsam das klingt, prinzipiell gleichfalls von jener Welt Gottes und ihren Kundgebungen abstrahiert, um auch das religiöse Leben in all seinen Aeußerungen aus den natürlichen Anlagen und Kräften des Menschen zu erklären und ihm Ursprünge und Ziele zu weisen, die keine Durchbrechung der alten Welt und ihres Wesens bedeuten. Die moderne Theologie ist durchaus eine parallele Erscheinung zu all jenen Versuchen, die Welt und den Menschen von jeglicher göttlichen, weltüberlegenen Beeinflußung und Zielsetzung zu befreien: sie sucht das religiöse Leben zu erklären, zu verstehen und zu gestalten, ohne das Dasein und Wirken einer höheren, ewigen, absolut geltenden Welt anzunehmen. Es ist drum auch gewiß nicht ein Zufall, sondern deutet auf eine tiefe innere Verwandtschaft hin, wenn diese moderne Theologie wie die moderne Beurteilung und Gestaltung des Wirtschaftslebens sich als „Liberalismus" bezeichnet und sich, wie das moderne, von allen höheren Zielen absehende politische Denken, ihres „Realismus", ihres „Wirklichkeitssinnes" rühmt.

Das moderne Denken duldet nichts was prinzipiell auf höherer Stufe steht, als es selber, — es anerkennt keine Wahrheit, die es nicht selber erzeugen kann. Der Begriff der „Offenbarung" ist ihm ein arger Anstoß, denn es will sich nichts geben lassen, das es sich nicht selber nehmen kann. Wenn auch es von höheren Stufen des

Lebens und Erkennens redet, so betont es doch, daß dies Stufen derselben Treppe sind, auf der es bereits — und zwar in beträchtlicher Höhe! — steht und zu denen es Schritt für Schritt in munterem Aufstieg emporsteigt. Daß es aber eine höhere Welt gibt, die uns ewig fern bleiben müßte, wenn nicht sie zu uns herniederstiege und sich uns als ein Wunder offenbarte, die uns drum aber auch als eine Welt eigener selbständiger Art, voller „Objektivität", und Autorität und mit absolutem Anspruch entgegentritt, — das ist diesem Denken ein unmöglicher Gedanke. Alle Kundgebungen dieser höheren Welt werden deshalb von diesem Denken irgendwie in den „Rahmen der wunderlos verlaufenden Welt" eingefügt oder dann eben als unpassend aus dem Rahmen dieses Weltbildes ausgeschieden. Früher geschah dies mehr in jener naiven Selbstherrlichkeit des Aufklärers, der kurzerhand alles als Trug und Schwindel, Wahn und Mythus erklärte, was über seinen Verstand ging, — heutzutage geht man, historisch durchgebildet wie man ist, mehr historisch vor und erklärt alles entwicklungsgeschichtlich und „zeitgeschichtlich", was den Rahmen jenes vom modernen Denken geschaffenen Weltbildes sprengen würde. Propheten und Apostel sind diesem Denken nicht mehr gotterwählte Zeugen jener höheren Welt, sondern „geniale religiöse Persönlichkeiten", die ihre Botschaft teils der ganzen religiösen Entwicklung, teils der eigenen genialen Veranlagung verdanken. Etwas Religionsgeschichte und Religionspsychologie — und das Wunder ist in jene Natürlichkeit aufgelöst, der man gewiß nicht höchste Bewunderung versagt — daß dieser und jener religiöse Genius uns selbst um Hauptes Länge überragt, will ja gewiß niemand leugnen — der man aber keinesfalls jene Autorität zubilligt, die nicht bloß Bewunderung, sondern — Gehorsam heischt! So werden die Sendboten Gottes gerade der Ehre beraubt, die Gott ihnen verliehen hat, und über diese entscheidende Beraubung können alle irdisch-menschlichen Ehrbezeugungen, mögen sie sich auch in lauter Superlativen äußern, nicht hinwegtäuschen. Denn nicht als glänzendste aller Relativitäten will Gottes Wahrheit in unsere Welt eintreten, sondern als das Absolute, das unbedingt gilt. Hören wir Kierkegaards Urteil über diese Entwicklung: „Was hat die irrende Exegese und Spekulation getan, um das Christliche zu verwirren? Sie hat die Sphäre des Paradox-Religiösen zurückgerückt in das Aesthetische. So wird ein Apostel weder mehr noch weniger als ein Genie, und dann gut Nacht Christentum! Geistreichheit und Geist, Offenbarung und Ursprünglichkeit, Berufung von Gott und Genialität, ein Apostel und ein Genie: all das kommt und läuft so ungefähr auf ein und dasselbe hinaus." [1])

Wenn schon das Dasein von Profeten und Aposteln, dieser von Gott berufenen Zeugen für die höhere Welt, dem modernen Denken ein Anstoß ist, den es eben durch jene Umdeutung der göttlichen Be-

[1]) In der Schrift „Ueber den Unterschied zwischen einem Apostel und einem Genie."

rufung in menschliche Genialität beseitigen will, wie muß erst jener reine Durchbruch der Welt Gottes auf Erden, den Christus darstellt, ihm zum Aergernis werden! Was soll überhaupt dieses Denken, das sich als höchster Maßstab und Richter über alle Wahrheit gebärdet, anfangen mit einem Menschen — und er kann doch nur Mensch sein! — der als erstes verlangt: „Tut Buße! ändert euren Sinn!" und damit ja gerade fordert, daß dieses Denken seine Selbstherrlichkeit aufgebe und sich beuge unter eine neue, ihm mit absoluter Geltung entgegentretende Wahrheit! Wenn Christus nur von den Bußfertigen verstanden werden kann — wie soll dieses durch und durch unbußfertige Denken, das selber von allem, was seinen Begriffen nicht entspricht, Buße und Unterwerfung fordert, Christus verstehen? Tatsächlich stehen denn auch die Vertreter des modernen Denkens, und als solche insbesondere die modernen Theologen, Christus und seiner Botschaft vom kommenden Gottesreich ähnlich gegenüber, wie jene Schriftgelehrten und Pharisäer, die an Jesu Verkündigung mit gewiegter Kennermiene selbstsicher den Maßstab ihrer Lehren und Satzungen, ihres festen fertigen Systems legten und es darnach beurteilten. Heute ist es das vom neuzeitlichen Denken geschaffene „moderne Weltbild", mit seiner immanenten Entwicklung und strengen Kausalgesetzlichkeit, das man prüfend an die ganze Erscheinung Christi als Maßstab anlegt. So stehen sie denn wieder vor jenem Eckstein, jenem Fundament, das Gott gelegt hat, um dadurch sein Reich zu erbauen: schätzend und abschätzend, manches zwar billigend mit dem Vorbehalt, daß noch die störenden Kanten und Ecken abgeschliffen werden, manches, ach gar so manches kopfschüttelnd, lächelnd, unwillig beseite schiebend, da es so ganz und gar nicht zu dem eigenen Bau passen will. Dieses moderne Denken hat ja eben schon seinen Bauplan, die gegebene Welt mit ihrer „Wirklichkeit", ihren „Realitäten" gibt ihm auch bereits ein Fundament, — und es kann sich im Grunde nur noch darum handeln, ob man jenen in Christus gegebenen Stein irgendwie dem eigenen Bau einfügen kann, vielleicht als krönenden Abschluß, als eine Art Giebelornament. Aber da der Bau natürlich stilrein sein muß, kann man nicht Stücke brauchen, denen man auch gar zu deutlich die Herkunft aus einer fernen Zeit, ja geradezu aus einer andern Welt anmerkt! Nicht als „Unmündige" eben, die sich von Christus erst alle Wahrheit schenken lassen wollen, nein als „Kluge und Verständige", die diese Wahrheit kritisch prüfen wollen, treten die Vertreter dieses Denkens an Christus heran. Man unternimmt es, wie Kierkegaard voll Ingrimm spottet, „in naseweiser Zudringlichkeit ihn würdigen und zensieren zu wollen, als hätte er ein Examen abzulegen und sollte überhört werden, anstatt daß er der ist, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden."

Die Fähigkeit aber, über die sich Christus bei diesem Examen ausweisen muß, ist seine Welttüchtigkeit. Denn — das steht für

dieses Denken von vorneherein fest — er muß sich doch der Welt und der natürlichen Entwicklung einreihen lassen. Zu diesem Zwecke muß aus seiner Person, seinem Leben, seinem Wirken, seiner Verkündigung alles gestrichen werden, was dieser Anforderung nicht entspricht. Die Wunder müssen entweder beschämt draußen bleiben — die Religionsgeschichte gibt genügend Rechtfertigungsgründe dafür — oder dann sich irgendwie natürlich erklären lassen. Bei seinen Worten findet all das, was die bestehende Welt in Frage stellt — ja mehr als nur in Frage stellt! — und auf eine neue Welt hinzielt, eine genügende Erklärung in der israelitischen Religionsgeschichte, der jüdischen Zeitgeschichte und der „eschatologischen" Einstellung. Vor allem aber muß jenes eine, entscheidende Wunder, Christus selbst, der ja eben als Christus nicht dieser Welt angehört, sondern von Gott in diese Welt hineingestellt wurde — „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn," „Ihr seid von drunten her, ich bin von droben her; ihr seid aus dieser Welt, ich bin nicht aus dieser Welt." — auf das natürliche Maß zurückgeführt werden. Und dieser in menschliche Grenzen zurückgewiesene Christus ist eben jener „historische Jesus", dessen Darstellung die moderne Theologie so viel Sorgfalt und Mühe hat angedeihen lassen. Als „historischer Jesus" allein kann Christus vor jenem Richterstuhl des modernen Denkens bestehen, wenn auch die einzelnen Richter immer noch über das für diese Rechtfertigung Christi vor der Welt erforderliche Minimum von Reinwaschung uneins sind und ihn immer noch „wie Zollgardisten nach eingeschmuggelten Artikeln durchsuchen" (Zündel), d. h. nach Artikeln, die eben aus jener höhern Welt stammen und beim Eintritt ins menschlich-irdische, ins „historische" Leben unbedingt abzugeben und zurückzulassen sind. Was den einstigen Theologen nicht gelingen konnte, da es doch in lebendiger Gegenwärtigkeit schwer sein dürfte, denjenigen „historisch" zu verstehen und zu erklären, dessen „unhistorische" Art und dessen übergeschichtliches Wesen einen ja gerade erregt, das gelang den modernen Theologen: Christus dieser Welt und der natürlichen Geschichte einzuordnen. Während drum jene einstigen Theologen, die genau wie die heutigen eine alte bestehende Welt gegen einen Eingriff aus einer höhern Welt verteidigten, zu dem massiven Mittel der Kreuzigung greifen mußten, um den Christus, den Gottessohn, den Gottesreichbringer loszuwerden, können die heutigen ruhig ihren historischen Jesus bewundern. Der „historische Jesus" ist unserem Denken kein Aergernis und für die bestehende Welt keine Gefahr, — er kann uns vielmehr Führer, Vorbild und Ideal sein, der uns mit sanftem, freundlichem Mahnen einige Stufen auf der Leiter menschlicher Vervollkommung höher weist, ohne uns, wie jener Christus, überhaupt diese ganze historische Fortschrittsleiter mit seinem „Kehret um, denn das Gottesreich ist herbeigekommen!" wegzureißen, sodaß wir tatsächlich

durch ihn vorerst einmal „in die Luft gestellt" würden, um einen heute vielfach zitierten Ausdruck Overbecks zu gebrauchen.

Christus mit seiner Botschaft derart zu einer historischen Größe — einer historischen Größe, gewiß, aber eben doch einer historischen Größe! — machen, heißt eben, ihn jener Kette zeitlicher Bedingtheiten und Relativitäten eingliedern, welche die von bloß natürlichen Kräften bewegte Geschichte darstellt. Es heißt, ihm den Anspruch auf unbedingte Geltung absprechen, heißt leugnen, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. „Das Christentum unter den Begriff des Historischen stellen, heißt zugeben, daß es von dieser Welt ist." [1]) Darum kommen zwei Männer, deren Stimme immerhin auch für einen modernen Theologen Gewicht haben dürfte, in ihrem Urteil über dieses Unternehmen zum selben Ergebnis: Historisches, d. h. der Zeit unterworfenes Christentum ist etwas Absurdes" (Overbeck). „Ein historisches Christentum ist Galimathias und unchristliche Verrücktheit" (Kierkegaard). Entweder ist Jesus „Christus der Herr" und dann sprengt er mit seiner Botschaft alle Fesseln des „Historischen" und stellt jeder Zeit und jedem Geschlecht seine ewige Wahrheit entgegen, oder er ist eben nur der „historische Jesus", dessen Wort dann aber auch für uns nicht mehr bedeuten kann, als für jene Leute in Nazareth, die in ihm nur „den Zimmermann, den Sohn der Maria und Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon" sahen. Aus seiner Botschaft all das als zeitgeschichtlich bedingt ausscheiden, was unserem Denken nicht paßt und unserer Welt sich nicht schmiegsam einfügen kann, — derart uns selber über ihn stellen und über ihn entscheiden lassen, heißt tatsächlich, ihn als Bringer des Gottesreiches durchstreichen. Kann das noch Christentum heißen, wenn wir selber Christus gestalten, statt uns von ihm gestalten zu lassen? wenn wir uns von ihm das eine sagen lassen und uns das andere höflich verbitten? Vielleicht ist es Christentum, jedenfalls nicht Christustum. „Viel Sonderbares ist schon über das Christentum gesagt worden, — das Dümmste aber, das Empörendste was je über es gesagt wurde, ist dies, daß es bis zu einem gewissen Grade wahr sei", — sagt wiederum Kierkegaard, und er fügt noch hinzu, daß diese empörende Dummheit ihre Wurzel nicht etwa im Mangel an Verstand hat, sondern darin, daß der Verstand zu groß ist.

Diese Versuche, das Christentum unserer Welt und unserem Denken anzupassen, sind ja wohl vielfach aufrichtig zu dem Zweck unternommen worden, das Christentum eben dem modernen Men-

---

[1]) Overbeck in dessen aus seinem Nachlaß herausgegebenen Buche „Christentum und Kultur", welches gerade jetzt wie gerufen kommt, die so dringend notwendige Selbstbesinnung der Theologie zu wecken und zu fördern. Zur Einführung leisten die „Unerledigten Anfragen an die heutige Theologie" von K. Barth treffliche Dienste. Vgl. auch die in diesem Jahr in den „Neuen Wegen" erschienene Besprechung.

schen zu empfehlen und es zu retten vor den hereinbrechenden Wogen des modernen Denkens. Und doch laufen sie tatsächlich — um bei dem Bilde zu bleiben — darauf hinaus, es in jene Fluten unterzutauchen! Abgesehen von dem komischen Gedanken, daß wir dem zu Hilfe eilen müßten, der als der Retter der Welt erschienen ist, kommen all diese Anpassungsversuche einzig und allein der bestehenden Welt — die, nebenbei gesagt, Christus überwinden wollte! — zu gute, in deren Interesse sie auch meistens unternommen werden. Steht doch diese Theologie eben als moderne — mit welcher Bezeichnung übrigens keineswegs nur die liberale Theologie, wenn auch vorwiegend diese getroffen wird — prinzipiell auf dem Boden der Welt und will sie doch auch dort, wo sie die Botschaft Christi „anerkennen" möchte, durchaus auf diesem Boden bleiben. Wo man einmal das objektive Dasein und die absolute Geltung einer höheren Welt leugnet und ihre Kundgebungen und Aeußerungen in bloße zeitgeschichtlich bedingte Relativitäten umdeutet, da wird man sich natürlich den eigenen zeitgeschichtlichen Bedingungen und Umständen, den gerade in der Gegenwart herrschenden Relativitäten ungleich williger beugen, als jenen, die aus ferner Vergangenheit lediglich durch eine geheiligte Ueberlieferung uns übermittelt wurden. So weit auf dem Boden des modernen Denkens der Begriff des Absoluten überhaupt noch einen Sinn hat, wird jedenfalls das Bestehende, die Welt mit ihren geltenden Mächten — dem Staat, der herrschenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, der „Kultur" und wie diese Gegenwartsmächte alle heißen mögen — mit dieser Absolutheit ausgestattet. Drum stellt sich diese ganze Theologie tatsächlich als der Versuch dar, „der Welt das Christentum unter der ausdrücklich heilig gesprochenen Hülle der modernen Kultur aufzudrängen unter Unsichtbarmachung, ja Verleugnung seines asketischen Grundcharakters." (Overbeck.) „Als Unterhändler des Christentums mit dieser Welt" treten die modernen Theologen auf, wohlverstanden aber als solche, die vom Lager der Welt herkommen, und dem Christentum allerlei abmarkten möchten, um es der Welt annehmbar zu machen. Nicht Christus, nicht Gott hat das entscheidende Wort, nein „der Zeus am Götterhimmel dieser Priestergesellschaft heißt die Gegenwart; der moderne Mensch ist das Wesen, auf das die Blicke unverwandt gerichtet sind." Da aber Christus doch eben gekommen ist, diesen Menschen, der ja auch im Kleide der Moderne durchaus als der alte Mensch dasteht, zur Umkehr zu rufen, und „diese Welt", zu der auch unsere Gegenwart noch gehört, zu überwinden, so mag man sich immerhin darüber wundern, weshalb denn diese Theologie noch so krampfhaft an ihrer „Christlichkeit" festhält. Da doch die Verkündigung, die man im Namen des Christentums der Welt darbietet, prinzipiell nicht über das hinausgeht, was die Welt selber in ihrer Weisheit (und in ihrer Torheit) predigt, ja oft einfach die allertrivialste Weltweisheit, lediglich

in christlicher Verbrämung, darstellt — ich denke, die Erfahrungen der Kriegszeit sind noch in zu frischer Erinnerung, als daß diese Behauptungen noch besonders bewiesen werden müßten! — so muß man sich tatsächlich fragen, wieso gerade diejenige Theologie, die sich doch sonst ihres unerbittlichen Wahrheitsmutes rühmt, dem Hergebrachten immer noch jene größte Konzession macht, daß sie äußerlich den Zusammenhang mit Christus aufrecht hält, während sie ihn doch gerade als Christus, als Herrn, ablehnt.[1])

Schon beim Beginn jener Bewegung innerhalb der Theologie, die alle Aeußerungen eines höheren, weltüberlegenen Reiches auf Natürliches zurückzuführen suchte und z. B. den Apostel zu einem Genie machte, schrieb Kierkegaard sein warnendes „dann gute Nacht Christentum." Wie seltsam berühren uns heute diese Worte, — denn, stehen wir nicht unter dem Eindruck, daß die Nacht tatsächlich über uns hereingebrochen ist? Als „gute" Nacht mögen wir diese ja empfunden haben, solange wir — wie dies unser Gutnachtwunsch auch meint — schliefen und uns dabei unsern seligen Träumen von Kultur und Fortschritt überlassen konnten. Nun aber, wo wir allmählich erwachen, werden wir mit tiefem Erschrecken inne, wie finster die Nacht um uns her ist. Ja, wir empfinden es wieder: „Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker." Und wie einst ist es darum dunkel um uns her, weil Gott sich wieder von uns zurückgezogen hat und seine Herrlichkeit wieder von uns gewichen ist. Wir stehen wieder in einer Welt ohne Christus, ohne den Lichtbringer! Unsere Weihnachtsbotschaft hat ihre Kraft verloren, — denn wenn sie uns nur die Geburt jenes historischen Jesus berichten kann, wie soll das unser Dunkel durchstrahlen? Das „Historische" als solches steckt ja eben im Dunkel und ist drum auf Licht von oben, aus dem Uebergeschichtlichen, Weltüberlegenen angewiesen. Lehnen wir dieses Licht „von oben" ab, so bleiben wir im Dunkel und können uns höchstens mit dem modernen Kulturevangelium oder allerlei in der Luft stehenden Erbaulichkeiten ein wenig über die trostlose Lage hinwegtäuschen. Wir vermeinen mit allerlei künstlichen Lichtlein das Dunkel um uns her erleuchten zu können so wie wir ja auch — was geradezu symbolische Bedeutung hat — an unseren Weihnachtsfesten uns mit allerlei äußerem Glanz und Flitter zu erfreuen suchen, weil uns die wahre Weihnachtsfreude verloren ging.

Doch ist die Nacht zu finster geworden, als daß all die Selbsttäuschungen noch länger bestehen könnten. Zumal nach all den Erfahrungen der letzten Jahre wissen wir nun, was es heißt, in einer

---

[1]) Damit diese Kritik der modernen Theologie nicht etwa als selbstgerechtes Richten eines Außenstehenden gedeutet werde, sei hier noch die persönliche Bemerkung beigefügt, daß ich selber auf dem Boden dieser Theologie stand, noch heute vielfach mit ihr zu ringen habe und drum mit der Kritik in weitem Maße eine Selbstkritik schreibe.

Welt zu leben, die Christus und sein Reich verbannt hat. Wir haben jene alte Welt, die Christus überwinden wollte, nun nochmals derart kennen gelernt, daß wir es einfach nicht mehr in ihr aushalten. Ja, es graut uns derart vor dieser Welt und ihren Geistern und Mächten, daß bereits Millionen ihren Zusammenbruch glühend ersehnen und jeder Revolution, gleichgültig was sie bringen möge, zujubeln, nur weil sie wenigstens aus dem Alten herausführen wird. Wie wir aber derart voll Schrecken unser äußeres Leben erkannten und aus ihm fliehen möchten, so gehen uns immer mehr auch die Augen auf für die Finsternis, die über unserem Denken liegt. Wir spüren, wie wir auch hier „die Finsternis mehr liebten als das Licht", und auch hier drängen wir heraus aus dem Alten, tastend nach dem Licht jener Wahrheit, die wir verstoßen haben. Und wenn wir auch vielleicht noch recht unklar darüber sind, wie wir der Nacht, die uns hier umgibt, entrinnen können, so ist uns doch das eine klar, daß wir in ihr nicht leben können. Und so sehr unsere Augen vielleicht noch unfähig sind, den Ausweg aus dem Dunkel zu finden — wie könnte denn auch diese ganze Zeit, da ein falsches Denken uns in diesen Wahn hineingeführt hat, spurlos an unserer Fähigkeit, die Wahrheit zu schauen, vorübergegangen sein? — so spüren wir es doch: die Nacht, die uns umgibt, die Hülle, die unser Denken und Erkennen beschränkt, ist nichts Absolutes und Definitives, mit dem der Mensch sich nun einmal abzufinden hat. Nein diese Hülle gleicht dem Nebel, der über der Erde lagert und über dem halt doch das Licht strahlt, durch den es hindurchdringen kann und durch den es noch durchdringen wird, siegend über all diese Mächte der Finsternis. Drum lebt mitten im Dunkel der alte Glaube des Profeten wieder auf: „Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker; aber über dir wird der Herr aufgehen und seine Herrlichkeit wird über dir erscheinen. Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn wird über dir aufgehen."

Welches ist dieses Licht? Da ruft uns nun Weihnachten zu: es ist dasselbe Licht, das einst schon auf Erden erschienen ist: Jesus Christus. „Was also sollen wir denn tun?" „Glaubet an den, den Gott gesandt hat!" Horchet hin auf jene frohe Botschaft: „Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird: denn euch ist heute ein Heiland geboren, der ist Christus der Herr!" Aber horchet nun nicht als „Weise und Verständige", die in ihrer eigenen Weisheit und ihrem Verstand den Maßstab für alle Wahrheit zu besitzen wähnen, sondern horchet als „Unmündige", die wissen, daß sie sich die wahre Weisheit schenken lassen müssen! Und horchet als solche, die den Beruf verstehen: „ändert euern Sinn!" Dann wird Christus uns wieder sichtbar werden als „Christus der Herr", als die absolute Wahrheit, ausgerüstet mit göttlicher Autorität, der wir uns beugen müssen, beugen gerade auch mit unserem Denken. Nur diesem demütigen Menschengeist gibt Christus sich

zu erkennen. Wir dürfen ja nicht wähnen, daß wir mit unserem Denken und Wissen zu ihm gelangen könnten: Christus, der mit seinem Leben und seiner Botschaft weder das Produkt einer religiösen Entwicklung noch das Resultat menschlicher Ueberlegung, sondern eine Gottestat war, kann uns auch nur durch Gottes Tun wieder offenbar werden. Soweit wir ihn mit unseren Gedanken erfassen, mit unserem Verstande verstehen, mit unserer Klugheit begreifen und ihn derart vor unserem Denken rechtfertigen können, ist er nicht — Christus. „Von Christus kann man nichts wissen, er ist Gegenstand des Glaubens und nur für den Glauben da. Der Schluß des Glaubens aber ist kein Schluß, sondern ein Beschluß." (Kierkegaard.) Es gilt, das was Gott in Christus tat, sehen zu wollen, dieser Kundgebung der Liebe Gottes vertrauen zu wollen und sich in das neue Reich, das er in ihm sichtbar werden ließ, aufnehmen zu lassen. Nur so gelangen wir zur Wahrheit. Denn weit davon entfernt, daß wir Christus von uns aus verstehen könnten, können wir auch uns selber nur von ihm aus verstehen; er muß uns deuten, nicht wir können ihn deuten! „Er ist uns von Gott zur Wahrheit gemacht, sodaß wir durch ihn zur Weisheit, nicht durch die Weisheit zu ihm gelangen." (Zündel.) Erst wenn er uns die Augen geöffnet hat, sodaß wir ihn sehen als den, den Gott gesandt hat, um uns zur Wahrheit und zum Leben zu führen, erst dann verstehen wir auch uns selber, unser Sein und unsere Bestimmung.

Dieses Verstehen aber ist das neue Denken zu dem Christus uns führen will. Mit diesem neuen Denken stehen wir gänzlich anders im Leben und in der Welt drin, denn nun sehen wir alles in dem Lichte, das Christus über die Welt hinstrahlte. Vor allem erwacht mit diesem neuen Denken wiederum die Hoffnung, welche Christus uns brachte. Die alten Verheißungen werden wieder lebendig, denn Gottes Heilsplan wird dem neuen Denken wieder sichtbar. Was uns unmöglich erschienen ist, solange wir mit unserem Denken auf dem Boden dieser Welt standen und nur mit ihren Kräften und Möglichkeiten rechneten, das erscheint uns als möglich, als notwendig, gewiß, wo wir mit der Welt Gottes und ihren Kräften rechnen. Und was dem modernen Denken so ziemlich als der Gipfel aller Schwärmerei und Lächerlichkeit erscheint, das wird uns nun natürlich: wir werden solchen gleich, „die auf den Herrn warten" und seinem Sieg auf Erden entgegenschauen. Während das moderne Denken seine Aufgabe in der Erklärung der bestehenden Welt sieht und insbesondere das moderne religöse Denken immer wieder auf eine Rechtfertigung der Welt im Namen Gottes hinausläuft, hält ihr das neue Denken seine Gottesreichshoffnung entgegen. Ihm erscheint ja die Welt nicht mehr als oberster Richter, sondern als Angeklagter, als von Gott Angeklagter, und wie könnte es das rechtfertigen, was von Gott gerichtet ist? Das neue Denken, dessen Anfang Christus ist,

kennt nur ein Ende, nur ein Ziel; das Reich Christi und diesem Ziel ordnet es das ganze Leben unter. Es wurzelt in der frohen Weihnachtsbotschaft, vernimmt aber aus ihr bereits jenes „laute Rufen im Himmel: das Reich der Welt in unserem Herrn geworden und seinem Christus, und er wird herrschen in alle Ewigkeiten."

R. Lejeune.

Die Botschaft Christi und der Sozialismus.

„Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht." Finster mußte es sein, damit der Stern über Bethlehem erstrahlen konnte, lichtsehnsüchtig mußten die Menschen im Dunkel ihren Weg suchen, damit sie die verborgene Spur finden konnten zum Himmelsglanz im ärmlichen Stall. Denn das große Licht trat ihnen nicht unverhüllt entgegen, drängte sich ihnen nicht auf, es wollte ersehnt und gesucht werden. Nicht als Aufsehen erregender, glänzender Mensch, als Held von Erfolg und Ehre begleitet, stand Jesus unter seinem geplagten und nach Erlösung durstenden Volke auf, — sein Erscheinen in seiner Mitte war so unscheinbar, so gewöhnlich wie nur möglich. Das arme Kindlein kommt zu seinem Volke, mit der Verheißung, sein Heiland zu sein, und verbindet so mit dieser Verheißung zugleich die schwere Glaubensforderung, hinter der ärmlichen und unscheinbaren Hülle das göttliche Wesen zu sehen. Mitten in einer Welt, die nichts ahnte und spürte, strahlte nur für wenig Auserwählte der Stern, nur dem Glauben erfüllte sich der Stall mit himmlischem Licht, und nur im Glauben beugten sich Weise und Einfältige, die sich aus dem Dunkel sehnten und ihre Seelen geöffnet hielten, vor dem Kindlein in der Krippe.

So schien das erlösende Licht in die Welt, und so, nur so kommt Christus auch heute wieder, verhüllt und im Verborgenen zu denen die, vom falschen Lichte sich wendend, im Finstern wandelnd, ihre Seelen wach halten und sich nicht vom Dunkel überwinden lassen.

Vom Dunkel umgeben sind wir wohl wie noch kaum vordem; die Finsternis scheint immer noch gewachsen zu sein. Schien es nicht mitten im Grauen des Krieges fast leichter, an das Licht zu glauben, als heute? Damals hoffte man doch, daß gegenüber all dem Entsetzlichen das geschah, im Kampf gegen die Leidenschaften des Bösen nun auch die Flamme des Guten emporlodern und uns eine mächtige Bewegung hinaufheben könne. Aber heute? Sehen wir nicht eine Hoffnung nach der andern scheitern, sinken die Wogen, die uns vorwärts zu tragen schienen, nicht wieder in sich zusammen, scheint nicht alles so furchtbar wieder beim Alten anzulangen? So